

*Jennifer L.
Armentrout*

Dark
ELEMENTS

*Goldene
Wut*

DRAGONFLY

Jennifer L. Armentrout

Dark Elements –
Goldene Wut

Aus dem amerikanischen Englisch
von Sylvia Bieker

DRAG⁰NFLY

HarperCollins®

Copyright © 2021 DRAGONFLY
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg
Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten

© 2020 by Jennifer L. Armentrout
Originaltitel: »Rage and Ruin«
Erschienen bei: Inkyard Press, Toronto

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783748850328

www.dragonfly-verlag.de
Facebook: facebook.de/dragonflyverlag
Instagram: @dragonflyverlag

*Für Loki,
immer an meiner Seite,
als ich Dark Elements - Goldene Wut geschrieben habe.
Du fehlst mir.*

*Und für Apollo,
der Hund, der jetzt bei den letzten Änderungen an diesem
Buch bei mir ist.
Ich hab dich lieb.*



Blinzelnd öffnete ich meine schmerzenden, geschwollenen Augen und blickte unmittelbar in das blasse, durchscheinende Gesicht eines Geistes.

Ich erschrak und richtete mich ruckartig auf. Strähnen meines dunklen Haars fielen mir ins Gesicht. »Peanut!« Mein armes Herz hämmerte wie eine Steel Drum, und um es zu beruhigen, drückte ich eine Hand gegen den Brustkorb. »Was zur Hölle, Dude?«

Der Geist, der seit zehn Jahren so eine Art Mitbewohner von mir war, grinste mich an, während er einige Zentimeter über meinem Bett in der Luft schwebte. Dabei lag er sozusagen auf der Seite und hatte den Kopf lässig in die Handfläche gestützt. »Ich überzeuge mich nur davon, dass du noch lebst.«

»Oh mein Gott.« Ich atmete stockend aus und ließ die Hand auf die weiche taubengraue Bettdecke sinken. »Schon eine Million Mal habe ich dir erklärt, dass du damit aufhören sollst.«

»Ich bin irgendwie überrascht, dass du immer noch glaubst, ich höre dir auch nur halbwegs zu.«

Da hatte er nicht ganz unrecht.

Er hatte nämlich eine Abneigung dagegen, meine Regeln zu befolgen, die eigentlich bloß aus zwei Punkten bestanden.

Anklopfen, bevor du mein Zimmer betrittst.

Beobachte mich nicht, während ich schlafe.

Ich fand, das waren ganz vernünftige Regeln.

Peanut trug immer noch dieselben Klamotten wie in jener Nacht in den 1980er-Jahren, als er starb. Das Band-Shirt von Whitesnake stammte aus dieser Zeit, genauso wie die dunkle Jeans und die roten Chucks. Aus irgendeinem idiotischen Grund war er an seinem siebzehnten Geburtstag bei einem Whitesnake-Konzert auf einen dieser riesigen Lautsprechertürme geklettert und daraufhin in den Tod gestürzt, was beweist, dass an Darwins Gesetz der natürlichen Auslese etwas dran ist.

Peanut war nach seinem Tod nicht in dieses helle weiße Licht gegangen, und nachdem er mir vor ein paar Jahren deutlich zu verstehen gegeben hat, dass seine Zeit noch nicht gekommen sei, habe ich mir abgewöhnt, ihn vom Gegenteil überzeugen zu wollen. Denn Peanut hatte seine Zeit längst überschritten, aber egal. Es gefiel mir, ihn in meiner Nähe zu wissen ... außer wenn er mal wieder so gruseligen Mist anstellte wie jetzt gerade.

Ich strich mir die Haare aus dem Gesicht und schaute mich in meinem Schlafzimmer um - nein, stimmt nicht, es war nicht mein Schlafzimmer. Es war nicht mal mein Bett. All das hier gehörte Zayne. Langsam ließ ich den Blick von den schweren Vorhängen, die kein Tageslicht hereinließen, zur geschlossenen Tür wandern - die ich am Abend zuvor nicht abgeschlossen hatte, nur für alle Fälle ...

Ich schüttelte den Kopf.

»Wie spät ist es denn?« Ich lehnte mich gegen das Kopfteil des Betts und zog die Decke bis zum Kinn. Es war Juli und draußen bestimmt schwül und heiß wie in der Vorhölle. Da aber die Körpertemperatur von Wächtern höher war als die von Menschen, glich die Wärme in Zaynes Wohnung dem Inneren eines Gefrierschranks.

»Fast drei Uhr nachmittags«, antwortete Peanut. »Und deshalb dachte ich auch, du wärest tot.«

Verdammt. Ich rieb mir das Gesicht. »Wir sind gestern Abend ziemlich spät zurückgekommen.«

»Ja, ich weiß. Ich war hier. Du hast mich nicht gesehen, aber ich habe dich gesehen. Euch beide. Ich habe zugeschaut.«

Ich runzelte die Stirn. *Das* klang ja überhaupt nicht gruselig.

»Du hast den Eindruck gemacht, als wärest du in einen Windkanal geraten.« Peanuts Blick schnellte zu meinem Kopf. »Und das tust du übrigens immer noch.«

Ja, ich fühlte mich auch wie in einem Windkanal. Mental, emotional und physisch. Gestern Abend, nachdem ich beim alten Baumhaus auf dem Wächter-Gelände einen kompletten und totalen Nervenzusammenbruch erlitten hatte, war Zayne mit mir *geflogen*.

Es war ein magischer Moment dort oben im kühlen Nachtwind, am Himmel die Sterne, die mir von unten immer so schwach leuchtend vorkamen, in der Höhe aber klar strahlten. Ich wollte nicht, dass der Flug endete, obwohl mein Gesicht taub wurde und meine Lungen sich abmühten, damit ich Luft kriegte. Ich wollte für immer da oben bleiben, denn im Wind und am Nachthimmel konnte mir nichts etwas anhaben, doch Zayne brachte mich zurück auf die Erde und in die Realität.

Auch wenn es mir wie eine Ewigkeit erschien, war das erst vor ein paar Stunden gewesen. Ich konnte mich kaum

erinnern, wie wir in die Wohnung zurückgekehrt waren. Bislang hatten wir nicht darüber gesprochen, was mit ... Misha passiert war, oder darüber, was mit Zayne geschehen war. Wir hatten überhaupt nicht gesprochen, außer dass Zayne gefragt hatte, ob ich etwas brauche, und ich Nein genuschelt hatte. Ich hatte mich nur ausgezogen und war ins Bett geklettert, und er hatte im Wohnzimmer auf der Couch geschlafen.

»Weißt du was?«, riss Peanut mich aus meinen Gedanken. »Ich mag vielleicht tot sein und so, aber du siehst noch sehr viel übler aus als ich.«

»Echt?«, murmelte ich, obwohl mich seine Worte nicht sonderlich überraschten. So, wie sich mein Gesicht anfühlte, sah ich wahrscheinlich aus, als wäre ich gegen eine Wand gerannt.

Peanut nickte. »Du hast geweint.«

Ja, das hatte ich.

»Sehr viel«, fügte er hinzu.

Auch das stimmte.

»Und als ihr gestern nicht gleich zurückgekommen seid, war ich besorgt.« Damit begab sich Peanut in eine aufrechte Position und hockte sich zu mir auf die Bettkante. Seine Beine und Hüften verschwanden ein paar Zentimeter in der Matratze. »Ich dachte, dir ist etwas zugestoßen, und bin in Panik geraten. Ich konnte nicht mal mehr *Stranger Things* sehen, so besorgt war ich. Denn wer kümmert sich um mich, wenn du nicht mehr lebst?«

»Du bist tot, Peanut. Niemand muss sich um dich kümmern.«

»Trotzdem muss ich geliebt und umsorgt werden. Es muss auch jemand an mich denken. Ich bin wie der Weihnachtsmann: Wenn mich kein lebendiger Mensch mag und an mich glaubt, höre ich auf zu existieren.«

Zwar funktionierten Geister und Seelen nicht so - ganz und gar nicht! -, aber Peanut war so wunderbar melodramatisch. Unwillkürlich musste ich grinsen, doch dann fiel mir ein, dass ich nicht die Einzige war, die Peanut sehen konnte. Ein Mädchen in dieser Wohnanlage konnte es auch. In ihren Adern musste verwässertes Engelsblut fließen, so wie bei allen anderen Menschen, die Geister sehen konnten oder andere übernatürliche Fähigkeiten besaßen. Genug jedenfalls, dass sie sich ... von anderen unterschied. Es gab nicht viele Menschen mit Spuren von Engelsblut in sich, darum war es für mich ein Schock, zu erfahren, dass ausgerechnet hier und in meiner Nähe so jemand wohnte.

»Dachte, du hättest eine neue Freundin gefunden«, erinnerte ich Peanut.

»Gena? Sie ist cool, aber kein Ersatz, wenn du tot wie ein Türnagel wärst, und ihre Eltern sind nicht gerade allererste Sahne, wenn du weißt, was ich meine.« Bevor ich anmerken konnte, dass *allererste Sahne* total 80er-mäßig klang, fragte er: »Wo warst du denn gestern Abend?«

Mein Blick wanderte erneut zur geschlossenen, *unverschlossenen* Tür. »Ich war mit Zayne auf dem Siedlungsgelände.«

Peanut rückte näher und hob seine feingliedrige Hand. Er streichelte mein Knie, doch durch die Bettdecke spürte ich nichts, nicht einmal den kühlen Lufthauch, der normalerweise Peanuts Berührungen begleitete. »Was ist da geschehen, Trinnie?«

Trinnie.

Nur Peanut nannte mich so, während alle anderen Trin oder Trinity sagten.

Als mir alles wieder einfiel, schloss ich gequält die Augen. Peanut ahnte nichts, und ich hatte keinen Schimmer, wie ich es ihm erklären sollte, da die Verletzungen, die Mishas Taten

hinterlassen hatten, noch nicht einmal annähernd geheilt waren. Wenn überhaupt, hatte ich sie gerade mal mit einem verdammt dünnen Verband umwickelt.

Ich riss mich zusammen, so gut ich konnte. Das Letzte, was ich wollte, war, mit *irgendjemandem* über das Geschehene zu reden, doch Peanut verdiente es einfach, Bescheid zu wissen. Schließlich kannte er Misha und mochte ihn, obwohl ihn Misha nie gesehen oder mit ihm gesprochen hatte. Außerdem war Peanut mit mir nach D. C. gekommen, um Misha zu suchen, statt in der Potomac-Highland-Wächter-Gemeinschaft zu bleiben.

Zugegeben, ich war die Einzige, die Peanut sehen und mit ihm reden konnte, aber er hatte sich in der Gemeinschaft immer wohlfühlt. Also war es eine große Sache für ihn, mit mir hierherzureisen.

Die Augen immer noch geschlossen, holte ich tief Luft, sodass mein ganzer Körper erbebte. »Tja, na ja, wir ... wir haben Misha gefunden, und das war nicht ... das war nicht gut, Peanut. Er ist tot.«

»Oh nein«, flüsterte er. »*Nein*«, wiederholte er dann lauter. Ich nickte.

»Oh Gott. Tut mir leid, Trinnie. Es tut mir so verdammt leid.«

Ich schluckte hart, versuchte, den Kloß in meinem Hals loszuwerden, und hob die Lider. Unsere Blicke trafen sich.

»Die Dämonen ...«

»Es waren nicht die Dämonen«, unterbrach ich ihn. »Ich meine, sie haben ihn nicht getötet. Sie wollten ihn überhaupt nicht umbringen. Denn in Wirklichkeit hat er mit ihnen gemeinsame Sache gemacht.«

»*Was?*« Peanuts Schock und die Art, das eine Wort so schrill auszustoßen, dass es auch ein Glas zum Zerspringen hätte bringen können, wären in jeder anderen Situation lustig gewesen. »Er war doch dein *Beschützer*.«

»Misha hat alles so arrangiert – seine Entführung und alles andere auch.« Unter der Decke zog ich die Knie an die Brust. »Er hat es sogar so eingerichtet, dass Ryker an diesem einen Tag mitbekommen hat, wie ich meine *Gnade* eingesetzt habe.«

»Aber Ryker ist der Mörder von ...«

Meiner Mutter. Erneut schloss ich die Augen und spürte, dass sie brannten, ganz so, als wären noch mehr Tränen in mir. »Keine Ahnung, was mit Misha los war. Scheinbar hat er mich schon immer ... gehasst oder zumindest seine Rolle als mein Beschützer. Ich habe herausgefunden, dass er nicht mit mir hätte verbunden sein sollen. Zayne war eigentlich dafür vorgesehen, doch es ist ein Fehler passiert.«

Ein Fehler, von dem mein Vater gewusst hatte; und nicht nur, dass er nichts dagegen unternommen hatte, um ihn zu korrigieren, nein, die Angelegenheit schien ihn nicht mal die Spur zu interessieren. Auf meine Frage, warum er nichts dagegen getan hatte, meinte er nur, er wollte sehen, was daraus werden würde.

Wie verdammt beschissen war das denn bitte?

»Möglicherweise hat ihn die Verbindung verändert. Ihn irgendwie auf ... die dunkle Seite gezogen«, fuhr ich mit belegter Stimme fort. »Ich weiß es nicht. Und ich werde es nie erfahren, aber die Frage nach dem *Warum* ändert nichts an der Tatsache, dass er mit Bael und diesem anderen Dämon zusammengearbeitet hat. Misha hat sogar gesagt, dass der Bote ihn auserwählt hat.« Vor meinem geistigen Auge tauchte Mishas Gesicht auf, und ich erschrak. »Der Bote hat ihm erklärt, auch etwas Besonderes zu sein.«

»Ist das nicht der, der die Wächter und Dämonen getötet hat?«

»Yep.« Als ich mir sicher war, nicht mehr zu weinen, schaute ich Peanut an. »Ich musste ...«

»Oh nein.« Peanut schien sofort zu ahnen, was ich sagen wollte.

Aber ich musste es einfach aussprechen, weil es die Realität war. Die Wahrheit, mit der ich bis ans Ende meiner Tage zu leben hatte.

»Ich musste ihn töten.« Jedes einzelne Wort kam mir vor wie ein Stich ins Herz. Immer noch sah ich Misha vor mir. Nicht den Misha auf der Lichtung vor dem Haus des Senators, sondern den Misha, der auf mich gewartet hatte, während ich mich mit Geistern unterhielt. Den, der neben mir in seiner Wächter-Gestalt geschlafen hatte. Den Misha, der mein bester Freund gewesen war. »Ja. Ich habe ihn getötet.«

Peanut schüttelte den Kopf, das dunkelbraune Haar verblasste kurz, während er sich plötzlich materialisierte, bevor er wieder seine Gestalt als Geist annahm. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Echt nicht.«

»Da gibt es nichts zu sagen. Es ist, wie es ist.« Ich atmete tief durch und streckte die Beine aus. »Zayne ist jetzt mein Beschützer, und ich werde hierbleiben. Wir müssen den Boten finden.«

»Das ist die gute Nachricht, oder?« Immer noch in sitzender Position, stieg Peanut vom Bett auf. »Also, dass Zayne nun dein Beschützer ist.«

Ja.

Und andererseits auch nicht.

Mein Beschützer zu werden hatte Zayne das Leben gerettet, das war das Gute daran – das *Großartige*. Zayne hatte nicht gezögert, die Verbindung mit mir zu akzeptieren, und das sogar, noch bevor er erfuhr, dass er sowieso schon immer dazu bestimmt gewesen war. Andererseits bedeutete das, Zayne und ich ... Na ja, wir konnten nie mehr sein als das, was wir jetzt füreinander waren. Egal, wie sehr ich mir wünschte, dass das anders wäre, oder wie sehr ich ihn

mochte. Von nun an spielte es keine Rolle, dass er der erste Typ war, in den ich mich ernsthaft verliebt hatte.

Statt mir selbst das Kissen aufs Gesicht zu drücken, um zu ersticken, legte ich nur den Kopf in den Nacken. Peanut näherte sich den Vorhängen und war nur noch undeutlich zu erkennen, aber das hatte nichts mit seiner Gestalt als Geist zu tun. »Ist Zayne schon wach?«

»Ja, aber er ist nicht hier. Er hat dir in der Küche eine Nachricht hinterlassen. Ich habe mitgelesen, während er sie schrieb«, erklärte Peanut ziemlich stolz. »Auf dem Zettel steht, dass er sich mit jemandem namens Nic trifft. Ist das nicht einer der Typen, mit denen er damals zu uns in die Siedlung gekommen ist? Wie auch immer, er ist vor ungefähr einer halben Stunde gegangen.«

Nic war die Abkürzung für Nicolai, den Anführer des Washington-D. C.-Clans. Zayne hatte wahrscheinlich noch etwas mit ihm zu erledigen, da er das Meeting gestern Abend vorzeitig verlassen hatte, um mich zu suchen.

Wegen unserer Bindung hatte Zayne meine Gefühle *gespürt*. Diese seltsame neue Verbindung hatte ihn direkt zum Baumhaus geführt. Ich war mir nicht sicher, ob mich das verwunderte, verärgerte oder völlig baff machte. Wahrscheinlich eine Mischung aus allem.

»Ich frage mich, warum er mich nicht geweckt hat.« Ich schob die Decke zur Seite und rutschte auf die Bettkante.

»Er ist schon vorher hier reingekommen und hat nach dir gesehen.«

Ich erstarrte und betete innerlich, dass ich in dem Augenblick nicht gerade ins Kissen gesabbert oder irgendetwas anderes Seltsames getan hatte. »Ach ja?«

»Yep. Ich dachte, er würde dich wecken. Es schien, als würde er darüber nachdenken, doch dann hat er dich nur zugedeckt. Ich fand das total riesig von ihm.«

Keine Ahnung, was *riesig* in diesem Zusammenhang bedeuten sollte, aber ich fand ... Gott, das war süß von Zayne.

Und es passte so zu ihm.

Ich kannte ihn vielleicht erst seit ein paar Wochen, allerdings schon so gut, um mir ohne Probleme vorstellen zu können, wie er die Bettdecke vorsichtig über mich breitete, und das so sanft, dass er mich nicht aufweckte.

Meine Brust zog sich zusammen, als wäre mein Herz in einen Fleischwolf geraten. »Ich muss jetzt duschen.« Als ich aufstand, erwartete ich, Beine wie Pudding zu haben, doch überraschenderweise fühlten sie sich kräftig und sicher an.

»Ja, musst du.«

Peanuts Bemerkung schenkte ich keine Beachtung, sondern checkte stattdessen mein Handy. Ein verpasster Anruf von Jada. Sofort drehte sich mir der Magen um. Ich legte das Smartphone weg, tapste barfuß ins Badezimmer und schaltete das Licht an. Bei der plötzlichen Helligkeit zuckte ich zusammen. Meine Augen mochten kein grelles Licht, egal welches. Und genauso wenig dunkle oder im Schatten liegende Sichtbereiche. Eigentlich nervten mich meine Augen 95,7 Prozent der Zeit.

»Trinnie?«

Die Hand noch auf dem Lichtschalter, blickte ich über die Schulter zu Peanut, der näher zum Badezimmer herangeschwebt war. »Ja?«

Er neigte den Kopf zur Seite, und als er mich so ansah, fühlte ich mich entblößt. »Ich weiß, wie viel dir Misha bedeutet hat. Das muss dir sicher sehr wehtun.«

Mishas Leben zu beenden hatte mir nicht wehgetan. Doch sehr wahrscheinlich hatte dies eine Stelle in mir *ausgelöscht* und durch einen scheinbar unendlich tiefen Sumpf mürrischer Bitterkeit und purer Wut ersetzt.

Aber Peanut musste davon nichts wissen. Niemand musste etwas davon erfahren.

»Danke«, murmelte ich, drehte mich um und schloss die Tür, während mir die Kehle brannte und sich wieder Tränen in meinen Augen sammelten.

Ich werde nicht weinen. Ich werde nicht weinen.

In der geräumigen Dusche, in der zwei ausgewachsene Wächter in voller Gestalt Platz gefunden hätten, nutzte ich die Minuten unter den stechend heißen Strahlen mehrerer Düsen, damit ich wieder einen klaren Kopf bekam.

Oder anders gesagt: um meine Gedanken zu sortieren.

Gestern Abend hatte ich einen dringend benötigten Nervenzusammenbruch erlitten. Ich hatte mir die Zeit genommen, mich tüchtig auszuweinen, doch jetzt musste ich das alles hinter mir lassen, weil ich eine Aufgabe zu erledigen hatte. Nach all den Jahren des Wartens war es endlich so weit.

Mein Vater hatte mich aufgefordert, meine Pflicht zu erfüllen.

Finde den Boten und halte ihn auf.

Um zu tun, wofür ich geboren war, galt es, in meinem Oberstübchen jede Menge Gedanken zu sortieren und ordentlich abzulegen. Ich fing mit dem kritischsten Punkt an. Misha. Was er getan und mich genötigt hatte zu tun, schob ich in eine Schublade ganz unten, versteckt unter dem Tod meiner Mutter und meinem Scheitern, das zu verhindern. Dieses Schubfach trug das Etikett EPISCHE NIEDERLAGEN. In der nächsten Schublade landete die Ursache für die schwarz-bläulichen Flecken an meiner linken Hüfte und auf dem Oberschenkel. Ein weiterer blauer Fleck befand sich rechts auf meinen Rippen, weil Misha mir einen bösen Tritt dorthin versetzt hatte. Er hatte mir in den Hintern getreten und noch so einiges mehr, dennoch hatte ich ihn besiegt.

Aber die übliche Selbstgefälligkeit oder der Stolz darauf, jemanden bezwungen zu haben, der im Kampf gut ausgebildet war, wollte sich diesmal nicht einstellen.

Denn an der ganzen Sache war einfach nichts Gutes zu finden.

Die blauen Flecken, die Schmerzen und all die Qualen wanderten in die Schublade, der ich den Namen KÜBELWEISE ALBTRÄUME gab, da Misha es nur geschafft hatte, so viele brutale Schläge zu landen, weil er genau wusste, dass ich ein eingeschränktes Gesichtsfeld besitze. Er hat sein Wissen gegen mich verwendet. Meine Sehfähigkeit war meine einzige Schwäche im Kampf, und nach gestern musste ich sie unbedingt verbessern, denn wenn dieser Bote herausfand, wie schlecht ich sehen konnte, würde auch er das ausnutzen.

Das hätte ich an seiner Stelle auch getan.

Und ja, das wäre ein Albtraum, weil nicht nur ich sterben würde, sondern auch Zayne. Allein bei dem Gedanken zitterte ich am ganzen Körper, während ich mich langsam unter dem Wasserstrahl drehte. Ich durfte dieser Angst nicht nachgeben - durfte nicht eine einzige Sekunde darüber nachdenken. Angst brachte einen dazu, unverantwortliche, dumme Dinge zu machen, und ich habe ohne guten Grund schon genug davon angestellt.

Die oberste Schublade meines inneren Aktenschanks war bislang leer geblieben und trug noch keinen Namen, aber nun wusste ich, was ich dort ablegen wollte. Alles, was mit Zayne zu tun hatte. Der Kuss, den ich ihm gestohlen hatte, als wir in den Potomac Highlands waren, die zunehmende Anziehungskraft und all das *Verlangen* ... und dann diese Nacht vor unserer Verbindung. Da hatte Zayne mich geküsst, und es war genauso gewesen wie in den Liebesromanen, die meine Mutter so gemocht hatte. Als Zayne mich küsste und wir immer weitermachten, ohne bis

zum Äußersten zu gehen, gab es auf einmal nur noch uns, und die Welt um uns herum hatte aufgehört zu existieren.

Ich packte all diese Erinnerungen zusammen, gemeinsam mit dem Bedürfnis, von ihm berührt zu werden, und dem Wunsch nach der Aufmerksamkeit seines Herzens – das höchstwahrscheinlich noch jemand anderem gehörte –, und schloss die Akte.

Beziehungen zwischen Beschützern und Trueborns waren strengstens verboten. Warum? Keine Ahnung, doch ich vermutete, der Grund, weshalb es dafür keine Erklärung gab, lag darin, dass ich die einzig verbliebene Trueborn war.

Ich schob die Schublade zu, der ich die schlichte Beschriftung ZAYNE verpasste, und trat aus der Dusche in das in Dampf gehüllte Badezimmer. Nachdem ich mich in ein Handtuch gewickelt hatte, beugte ich mich vor und wischte mit der Hand den beschlagenen Spiegel frei.

Ich betrachtete mein Spiegelbild. So nah waren meine Gesichtszüge nur ein wenig unscharf. Mein Teint wirkte – trotz meiner sizilianischen Wurzeln vonseiten meiner Mutter – heute blass, was meine braunen Augen dunkler und größer erscheinen ließ. Die Haut um sie herum war geschwollen, und ich hatte gewaltige Augenringe. Meine Nase war immer ein klein bisschen schief, und mein Mund schien immer noch fast zu groß für mein Gesicht.

Ich sah noch genauso aus wie an dem Abend, als Zayne und ich diese Wohnung hier verlassen hatten, um zum Haus von Senator Fisher zu fahren, in der Hoffnung, dass wir Misha oder zumindest Hinweise darauf finden konnten, wo er festgehalten wurde.

Aber mein Gefühlsleben hatte sich seither völlig verändert.

Warum gab es eigentlich keine auffälligeren äußerlichen Anzeichen von all dem, was sich seitdem geändert hatte?

Auch mein Spiegelbild wusste darauf keine Antwort, doch während ich mich abwandte, sagte ich das Einzige, was im Moment wirklich wichtig war.

»Ich bekomme das hin«, flüsterte ich und wiederholte dann lauter: »Ich bekomme das hin.«



Höchstwahrscheinlich gab ich ein komplett chaotisches Bild ab, als ich mit nassen Haaren an der Kücheninsel hockte, mit den nackten Füßen nervös auf den Boden klopfte und auf die leeren Wände starrte, während ich langsam ein Glas Orangensaft trank.

Zaynes Wohnung war so unglaublich *trist* und erinnerte mich an ein Apartment, wie es Immobilienmakler manchmal inszenierten, um eine Wohnung schneller verkaufen zu können.

Abgesehen von meinen schwarzen Boots, die Kampfstiefeln glichen und an der Aufzugstür standen, waren hier nirgendwo irgendwelche persönlichen Gegenstände verstreut. Es sei denn, man zählte den Boxsack in der Ecke und die blauen Matten an der Wand dazu. Tat ich aber nicht.

Eine kuschelige cremefarbene Decke lag ordentlich gefaltet auf der grauen Couch, wie für ein Fotoshooting drapiert. Auf der Küchenzeile stand nicht einmal ein vergessenes Glas oder eine Schüssel im Spülbecken. Das einzige Zimmer in dieser Wohnung, das auch nur im

Entferntesten so aussah, als ob hier jemand leben würde, war das Schlafzimmer, und das auch nur, weil ich all meine Klamotten aus den Reisetaschen gezerrt und überall verstreut hatte.

Vielleicht trug auch das Industriedesign zur Kühle des Apartments bei. Die Betonböden und mächtigen Metallventilatoren, die leise an den frei liegenden Deckenbalken aus Stahl surrten, verliehen dem offenen und luftigen Raum nicht gerade eine heimelige Wärme. Genauso wenig wie die deckenhohe, dunkel getönte Fensterfront, die das Sonnenlicht so weit fernhielt, dass ich immerhin nicht den Wunsch verspürte, mir die Augäpfel zu zerstechen.

Würde ich hier allein leben, würde ich einen Koller kriegen.

All das dachte ich, während ich so dasaß – wirklich wichtige Dinge also –, und urplötzlich breitete sich Wärme in meiner Brust aus.

»Was in aller Welt ist denn jetzt los?«, murmelte ich, während die Hitze in mir regelrecht aufloderte.

Bekam ich einen Herzinfarkt? Okay, dieser Gedanke war gleich aus mehreren Gründen einfach nur dumm. Ich rieb mir die Brust. Vielleicht eine Magenverstimmung oder der Beginn eines Geschwürs ...

Moment mal.

Ich setzte das Glas ab. Was ich spürte, war das Echo meines eigenen Herzens, und ich wusste auf einmal, was los war. Heiliger Müsliriegel, die Verbindung – ich spürte Zayne, und er war nah.

Neuerdings besaß ich ein Zayne-Radar, und das war ein wenig – na ja, eigentlich total – verdammt superseltsam.

Mir war danach, am Daumennagel zu knabbern, aber stattdessen nahm ich wieder das Glas Orangensaft und schüttete den Rest in zwei abscheulich lauten Schlucken herunter. Meine Herzfrequenz stieg, als der Fahrstuhl ankam. Ich schaute auf die beiden Stahltüren und wurde

immer nervöser. Schnell setzte ich das Glas ab, bevor ich es noch fallen ließ. Jedes Mal, wenn ich Zayne sah, war ich so aufgeregt wie beim ersten Mal überhaupt, aber jetzt war es nicht nur das.

Gestern Abend hatte ich ihn von Kopf bis Fuß vollgeweint – also echt *überall*.

Hitze wanderte meinen Nacken hinauf. Ich war eigentlich keine Heulsuse, und bis gestern Abend hatte ich geglaubt, dass meine Tränenkanäle irgendwie defekt waren. Doch leider waren sie voll funktionstüchtig. Ich war tatsächlich fähig, viele unschöne, verrotzte Schluchzer von mir zu geben.

Die Aufzugtüren glitten auf, und als Zayne hereintrat, explodierte die ängstliche Energie in meinem Magen.

Verdammt.

Das schlichte weiße T-Shirt und die dunkle Jeans sahen aus, als wären sie für ihn maßgeschneidert. Der Stoff umspannte seine breiten Schultern und den Brustkorb und schmiegte sich perfekt an die schmale Taille. Alle Wächter in ihrer menschlichen Form waren hochgewachsen, doch Zayne war einer der größten, die ich je gesehen hatte, denn er maß fast zwei Meter.

Zayne hatte wunderschönes, kräftiges blondes Haar mit Naturlocken, die ich bei mir nicht einmal nach Stunden, einem YouTube-Tutorial und einem Dutzend Lockenstäben zustande gebracht hätte. Heute trug er es wieder zu einem Knoten im Nacken zusammengebunden, und ich hoffte inständig, dass er sich nie die Haare abschneiden würde.

Er sah mich sofort, und obwohl ich von der Kücheninsel aus seine Augen nicht erkennen konnte, spürte ich seinen Blick. Der war irgendwie bleischwer, zugleich aber sanft und ließ mich erschauern, sodass ich dankbar war, das Glas bereits abgestellt zu haben.

»Hey, Schlafmütze«, sagte er, während sich die Lifttüren hinter ihm schlossen. »Schön, dass du wach und auf den Beinen bist.«

»Tut mir leid, dass ich so lange geschlafen habe.« Ich hob die Hände und ließ sie dann wieder in den Schoß fallen, weil ich nicht wusste, was ich mit ihnen anfangen sollte. Zayne trug irgendeine Art zusammengerolltes Papier unter einem Arm und in der anderen Hand eine braune Papiertüte. »Kann ich dir helfen?«, fragte ich, was wirklich bescheuert war, wenn man bedenkt, dass Zayne einen SUV mit nur einer Hand anheben konnte.

»Nein. Und entschuldige dich nicht. Du hast Ruhe gebraucht.« Selbst mit Brille konnte ich seine Gesichtszüge nur verschwommen erkennen, aber mit jedem Schritt, den er auf mich zumachte, wurden sie klarer und schärfer.

Rasch schaute ich weg, dennoch wusste ich genau, wie er aussah.

Absolut atemberaubend und unglaublich attraktiv. Mir fielen noch viel mehr Adjektive ein, um ihn zu beschreiben, aber ehrlich gesagt wurde seiner Schönheit keines gerecht.

Seine Haut schimmerte golden – ein Farbton, der nicht von der Sonne stammte. Die hohen, breiten Wangenknochen passten zu dem großen, ausdrucksstarken Mund, und sein Kiefer schien wie aus Granit gemeißelt.

Ich wünschte, er wäre weniger attraktiv gewesen – oder ich weniger unscheinbar –, aber selbst wenn beides der Fall gewesen wäre, letztlich hätte das nichts geändert. Denn Zayne war mehr als eine hübsche Verpackung, die ein hässliches Inneres oder einen faden Charakter verbarg. Er war wahnsinnig smart, und seine Intelligenz war genauso bestechend wie sein Humor. Ich fand ihn lustig und unterhaltsam, auch wenn er mir manchmal auf die Nerven ging und überfürsorglich war. Am wichtigsten jedoch: Zayne

war wirklich *freundlich*, und – oh, Mann – Freundlichkeit wurde von den meisten Menschen total unterschätzt.

Zayne besaß ein gutes Herz, ein großes und liebenswürdiges Herz, obwohl er einen Teil seiner Seele verloren hatte.

Das Sprichwort, dass die Augen das Fenster zur Seele sind, stimmte. Zumindest was die Wächter anging, und Zaynes Pupillen hatten wegen all der Dinge, die ihm bislang zugestoßen waren, einen blassen eisblauen Farbton.

Früher hatte er Layla gedatet – halb Dämonin und halb Wächterin –, mit der er aufgewachsen und die zufällig die Tochter von Lilith war. Zayne und sie hatten sich geküsst, und da sich Liliths Fähigkeiten in Layla offenbarten, hatte sie ihm einen Teil seiner Seele gestohlen.

Ich ballte die Hände zu Fäusten. Die ganze seelenraubende Angelegenheit war versehentlich passiert, und Zayne hatte damals von den damit verbundenen Gefahren gewusst, trotzdem änderte all das nichts daran, dass mich blitzartig Wut und etwas weitaus Bittereres durchströmte. Zayne hatte Layla derart stark gewollt – er liebte sie so sehr, dass er das Risiko eingegangen war, sich und sein Leben für alle Ewigkeiten einer Gefahr auszusetzen, nur um Layla zu küssen.

Das war echt Hardcore, denn ich bezweifelte, dass eine nicht ganz intakte Seele positiv beurteilt werden würde, wenn man ans Himmelstor trat, egal, wie gutherzig man ansonsten war.

Diese Art von Liebe verging nicht einfach, nicht in nur sieben Monaten, und etwas, das ich mir nicht eingestehen wollte – etwas, das ich unter der Dusche in dieser Schublade abgelegt hatte –, sackte in meinem Herzen schlaff in sich zusammen.

»Geht es dir gut?«, fragte Zayne, als er die Tüte und die Papierrolle auf der Kücheninsel ablegte. Der Duft, der aus

der Tüte drang, erinnerte mich an Grillfleisch.

Während ich mich fragte, ob er durch unsere Verbindung mehr mitbekam, als mir bewusst war, hielt ich den Blick stur auf die Papiertüte gerichtet und nickte. »Yep. Also, ähm, wegen gestern Abend ...«

»Was soll damit sein?«

»Tut mir leid, dass ich dich so voll geheult habe.« Ich wurde rot, und Hitze stieg mir in die Wangen.

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, Trin. Du hast eine Menge durchgemacht ...«

»Du doch auch.« Ich blickte auf meine Finger und die abgeknabberten, ungepflegten Nägel.

»Du hast mich gebraucht, und ich wollte für dich da sein.« Aus Zaynes Mund klang das so leicht, als ob es schon immer so gewesen wäre.

»Das hast du gestern Abend auch schon gesagt.«

»Und das gilt auch heute noch.«

Ich presste die Lippen fest aufeinander und nickte wieder, während ich tief Luft holte und sie langsam wieder ausstieß. Ich spürte die Wärme seiner Hand schon, bevor die Finger mein Kinn anhoben. Vom allerersten Augenblick, als seine Haut meine berührte, erfasste mich eine Art merkwürdiger Stromschlag, etwas Wohlbekanntes durchzuckte mich, und ich hatte keine Ahnung, ob das an unserer Verbindung lag oder an Zayne selbst. Dieser einzigartige Duft, den er verströmte und der mich an Wintermint erinnerte, weckte meine Sinne. Zayne hob meinen Kopf an, sodass ich ihm in die Augen schaute.

Er hatte sich über die Kücheninsel gebeugt, und unter seinem ausgestreckten Arm befand sich die Papierrolle. Er betrachtete mich und zog leicht amüsiert den Mundwinkel nach oben. »Du trägst ja deine Brille.«

»Ja, tue ich.«

Jetzt grinste er. »Du trägst sie nicht oft.«

Richtig, allerdings nicht aus irgendwelchen lahmen Gründen der Eitelkeit. Denn anders als beim Lesen oder am Laptop half die Brille ansonsten nicht viel mehr, als einige Dinge lediglich etwas weniger verschwommen zu erkennen.

»Ich mag sie. Ich mag sie an dir.«

Meine Brille bestand nur aus Gläsern in einer einfachen quadratischen schwarzen Fassung, keine coole Farbe oder irgendein ausgefallenes Design; doch plötzlich hatte ich das Gefühl, ich sollte sie öfter tragen.

Und dann dachte ich nicht mehr an meine Brille, denn Zayne bewegte die Finger an meinem Kinn, und ich spürte, wie er mit dem Daumen über die Haut direkt unter meiner Unterlippe strich. Ein wohliges Prickeln erfasste erst meine Haut und schließlich meinen ganzen Körper. Es war berauschend.

Du willst mich noch mal küssen, oder?

Ich hörte ihn diese Frage stellen, als ob er sie laut ausgesprochen hätte, genauso wie damals, nachdem ich geholfen hatte, die Trollkralle aus seiner Brust zu entfernen. Ohne zu zögern hatte ich Ja gesagt, auch wenn das nicht gerade eine schlaue Idee gewesen war.

Unschlaue Ideen haben mir ja schon immer Spaß gemacht – *viel* Spaß.

Zayne senkte den Blick, die Wimpern schützten seine Augen, und ich dachte, er schaute auf meinen Mund und dass ... Ich wollte das unbedingt.

Ich wich zurück, gerade mal so weit, dass ich außerhalb seiner Reichweite war.

Zayne ließ die Hand sinken und räusperte sich. »Wie hast du geschlafen?«

»Gut.« Das aufregende Prickeln verschwand, und mein Puls normalisierte sich, sodass ich langsam meine Sprache wiederfand. »Und du?«

Zayne richtete sich auf, und sein Blick verriet, er war sich nicht sicher, ob er mir meine Antwort abnehmen sollte oder nicht. »Ich bin bloß eingeschlafen, weil ich so erschöpft war, hätte aber besser schlafen können.«

»Bestimmt ist die Couch nicht allzu bequem.«

Wieder trafen sich unsere Blicke, und mir stockte der Atem. Ich hatte nicht vor, ihm das Bett anzubieten, aber es war groß genug, dass ich es mit ihm teilen konnte, denn wir waren schließlich reife Erwachsene. Oder so ähnlich. Wir hatten schon früher das Bett miteinander geteilt, ohne irgendwelchen Unfug zu treiben, doch beim letzten Mal hatte sich der Unfug der lustigen eindeutig der verbotenen Art angenähert.

Zayne zuckte mit den Schultern. »Hast du meine Nachricht gelesen?«

Erleichtert über den Themawechsel schüttelte ich den Kopf. »Peanut hat zugesehen, wie du den Zettel geschrieben hast, und mir davon berichtet. Er meinte, du wärst bei Nicolai.«

Mitten im Öffnen der Papiertüte hielt Zayne inne und erstarrte.

Um nicht zu lächeln, presste ich fest die Lippen aufeinander, während Zayne verunsichert hinter mich schaute. »Ist er momentan hier?«

Ich blickte mich im leeren Zimmer um. »Nicht, dass ich wüsste. Warum? Jagt es dir Angst ein, dass er bei dir war und du das nicht bemerkt hast?«, neckte ich ihn. »Fürchtest du dich vor dem kleinen alten Peanut?«

»Ich bin mir meiner knallharten Männlichkeit vollkommen bewusst und habe kein Problem damit, ehrlich zuzugeben, dass mir ein Geist, der in meiner Nähe rumhängt, unheimlich ist.«

»Unheimlich?« Ich lachte auf. »Wie alt bist du? Zwölf?«

Er schnaubte, während er die Tüte auspackte und sich der Duft von gegrilltem Fleisch weiter ausbreitete. »Pass auf, was du sagst, oder ich esse diesen Hamburger, den ich für dich gekauft habe, direkt vor deinen Augen und werde es genießen.«

Beim Anblick der weißen Schachtel, die Zayne hervorgeholt hatte, knurrte mir der Magen. »Solltest du das wagen, würde ich dich mit einem Dropkick in die Wand rammen.«

Zayne grinste, als er die Schachtel vor mir hinstellte und dann eine weitere aus der Tüte holte. »Möchtest du etwas trinken?« Er drehte sich zum Kühlschrank um. »Ich glaube, ich habe noch eine Cola, da du dich ja weigerst, Wasser zu trinken.«

»Wasser ist für Menschen, die sich um ihre Gesundheit sorgen, und ich halte nichts von dieser Lebensart.«

Kopfschüttelnd nahm er eine Dose kohlenensäurehaltiger Göttlichkeit und eine Flasche Wasser aus dem Kühlschrank. Die Dose schob er über die Kücheninsel zu mir.

»Wusstest du, dass dieses ganze Gequatsche, dass man täglich mindestens zwei Liter Wasser trinken soll, genauso unsinnig und wenig gesundheitsfördernd ist wie der Spruch, jeden Tag ein Stück Obst zu essen?«, fragte ich. »Eigentlich muss man nämlich nur Wasser trinken, wenn man durstig ist, weil, logo, deshalb hat man ja Durst, vor allem weil man ansonsten die nötige Flüssigkeit auch aus anderen Getränken wie beispielsweise meinem schönen kalorienreichen Drink und aus Nahrungsmitteln bekommt. Hast du gewusst, dass die Studien, die das mit den zwei Litern täglich erforscht haben, auch angaben, dass man den größten Anteil von Flüssigkeit aus Nahrungsmitteln beziehen kann, die man isst, aber bei der Veröffentlichung der Forschungsberichte wurde das praktisch überhaupt nicht erwähnt?«

Stirnrunzelnd schraubte Zayne seine Wasserflasche auf.

»Ich bin der allerbeste Beweis dafür. Denn es gibt keinen wissenschaftlichen Beleg, der die Zwei-Liter-Formel stützt, und ich muss mich nicht unbedingt mit Wasser ertränken.« Damit öffnete ich meine Cola. »Also, lass mich mein Leben leben.«

In einem beeindruckenden Zug trank Zayne die Hälfte seines Wassers. »Danke für die Gesundheitsberatung.«

»Gern geschehen.« Ich grinste ihn an und öffnete die Schachtel mit dem Burger. Mein Magen führte ein Freudentänzchen auf, als ich das gegrillte Fleisch zwischen dem getoasteten Sesam-Bun und daneben eine Portion Curly Fries sah. »Ich danke dir für das Essen. Dich muss man sich warmhalten.«

»Ja. Ich will auch warmgehalten werden.«

Ich sah ihn an, aber er erwiderte meinen Blick nicht, weil er damit beschäftigt war, seine Schachtel zu öffnen, was gut war, denn sonst wäre die Fantasie mit mir durchgegangen.

Aufregung machte sich in mir breit, und merkwürdigerweise musste ich an den Geruch von Pfeffer denken. Irgendwie fühlte sich das frustrierend an, und ich dachte, dieses Empfinden hätte sich vielleicht von Zayne übertragen.

Das Ganze war sonderbar.

»Aber du kannst mich jetzt nicht mehr wirklich loswerden, oder?« Den Kopf gesenkt, schaute er mich unter dichten Wimpern an. »Du bist fest mit mir verbunden.«

»Ja.« Blinzelnd schnappte ich mir meinen Burger. Ich betrachtete die Angelegenheit etwas anders als Zayne. Er war mein Beschützer. Ich war die Trueborn, die er bewachte. Gemeinsam waren wir ziemlich mächtig, weil wir füreinander geschaffen waren, und das Einzige, was uns trennen konnte, war der Tod.

Hielt er uns etwa tief in seinem Inneren für ungewollt *verbunden*, obwohl er nicht eine Sekunde gezögert hatte, als ihm die Bindung angedient worden war? War das nicht das Gleiche wie mit Misha? Mal abgesehen davon, dass Misha und ich nie füreinander bestimmt gewesen waren, hatte ich eine wachsende Unruhe in ihm gespürt, aber ich war damals dermaßen mit mir selbst beschäftigt, dass ich nicht darauf geachtet hatte.

Bis es zu spät war.

Zayne hatte mittlerweile erfahren, dass mich meine Mutter damals eigentlich zu seinem Vater bringen sollte, und weil sie das nicht getan hatte, dachte sein Vater, dass von Zayne erwartet wurde, Layla aufzunehmen, eine Halbdämonin und Halbwächterin, weil er sie fälschlicherweise für mich hielt, eine Trueborn, in der sehr viel Engelsblut floss.

So eine Art riesiges *Ups*.

Keine Ahnung, wie Zayne über all dies dachte. Oder ob es ihm überhaupt etwas ausmachte, dass er eigentlich mit mir hätte aufwachsen sollen.

Ich hob die obere Hälfte des Buns an, entfernte die dicke Tomatenscheibe und öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Aber dann machte ich den Fehler, einen Blick auf Zaynes Essen zu werfen. Er hatte ein gegrilltes Sandwich mit Huhn. Ich verzog das Gesicht, weil das Ganze ungefähr so appetitlich aussah, wie eine ungewürzte Hühnerbrust eben aussehen konnte. Während ich das Brötchen wieder auf meinen Burger klappte, nahm Zayne seine obere Sandwichhälfte ab.

»Du bist ein Monster«, flüsterte ich.

Leise lachte Zayne. »Isst du die noch?« Er zeigte auf die Tomatenscheibe, die ich beiseitegelegt hatte. Ich schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht. Du magst ja weder Gemüse noch Wasser.«

»Das ist nicht wahr. Ich mag Zwiebeln und Gurken.«

»Aber nur auf Hamburgern.« Er trug seine Schachtel mit dem Essen um die Kücheninsel herum, ließ sich auf den Hocker neben mir fallen, schnappte sich die Tomate und legte sie dann auf sein mickriges Hühnchensandwich. »Iss, und dann zeige ich dir, was ich von Nic mitgebracht habe.«

Wir aßen Seite an Seite, reichten uns gegenseitig Servietten und hatten beide nicht das Bedürfnis, die Stille mit irgendwelchen nutzlosen Gesprächen zu füllen. Dadurch entstand eine ziemlich überraschende Intimität. Nachdem wir fertig gegessen hatten, meldete ich mich freiwillig, alles wegzuräumen, weil Zayne das Essen geholt und ich bisher nichts anderes getan hatte, als zu schlafen. Nachdem ich die Kücheninsel abgewischt hatte, kletterte ich wieder auf den Hocker neben Zayne.

»Bevor wir uns ansehen, was du mitgebracht hast, muss ich dich um einen Gefallen bitten.« Ich holte tief Luft.

»Schon erledigt«, antwortete er.

Erstaunt schossen meine Augenbrauen nach oben. »Ich habe doch noch gar nicht gesagt, worum es geht.«

Er zuckte mit einer Schulter. »Was auch immer es ist, dein Wunsch ist mir Befehl.«

Ich starrte ihn an. »Und was, wenn ich dich bitte, deinen Vintage-Impala gegen einen Minivan aus den 1980ern einzutauschen?«

Wieder sah Zayne mich stirnrunzelnd an. »Das wäre echt eine seltsame Bitte.«

»Genau, und du hast einfach schon vorher zugestimmt!«

Er neigte den Kopf zur Seite. »Du bist zwar sonderbar, Trin, aber ich glaube nicht, dass du dermaßen sonderbar bist.«

»Irgendwie habe ich das Gefühl, ich sollte jetzt beleidigt sein.«